Phänomen-Verlag

LOUIS C.K.

INGRAM

Ein Roman

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

Aus dem Amerikanischen von Tom Amarque

Copyright © 2025 by Pig Newton Books, LLC
Published by Arrangement with BENBELLA BOOKS, INC., Dallas, TX 75206 USA

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover."

© dieser Ausgabe Phänomen-Verlag
ISBN 979-13-992631-3-8
Web: www.phaenomen-verlag.de
E-Mail: kontakt@phaenomen-verlag.de

Coverabbildung: Laurits Andersen Ring, Road with boy

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen oder fotografischen Vervielfältigung, der Einspeicherung und der Verarbeitung in elektronischen Systemen, des Nachdrucks in Zeitungen und Zeitschriften, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder Dramatisierung, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen oder Video, auch einzelner Textteile. Satz & Gestaltung: Phänomen-Verlag, 2026

Dieses Buch ist allen Jungs auf der Welt gewidmet.
Und meiner Mutter, Mary Louise Szekely, einer wunderbaren Mutter für einen Jungen (und drei Mädchen).

Danksagungen

Ich möchte mich bei Nancy Shayne, Jenny Gersten, Theo Von, Chris Rock, meiner Schwester Cathryn Szekely und einigen interessanten Fremden auf einer Plattform namens *Fiverr* bedanken, die alle frühe Fassungen dieses Romans gelesen und mir die nötige Ermutigung und Hilfe gegeben haben, um ihn zu verbessern. Außerdem möchte ich meinem Manager und Freund John Sloss danken, der mir eine wertvolle Stütze war und mich ermutigt hat, dieses Buch mit der Welt zu teilen. Ein besonderer Dank geht an Lea Cohen, die meine persönliche Assistentin war und nun meine Booking-Agentin und vertrauenswürdige Produzentin all meiner jüngsten Arbeiten ist. Sie sorgt dafür, dass meine Welt in Bewegung bleibt und alles stabil läuft, was mir geholfen hat, mich auf diese Arbeit zu konzentrieren. Zu guter Letzt möchte ich mich bei Tim Walker bedanken, der mir geholfen hat, etwas inneren Frieden und Ruhe zu finden, damit *Ingram* entstehen konnte.

Der Weg zur Veröffentlichung von *Ingram* wurde ermöglicht durch David Halpern, meinen optimistischen, umsichtigen und talentierten Literaturagenten; durch die freundlichen, engagierten und talentierten Mitarbeiter in allen Abteilungen von BenBella Books; sowie durch die einfühlsame, kreative und intelligente redaktionelle Bearbeitung von Rachelle Bergstein, deren Fragen und Ideen entscheidende Wege eröffneten, die

mir halfen, das Buch abzurunden und zu einem Ganzen zu machen. Vor allem möchte ich Glenn Yeffeth dafür danken, dass er *Ingram* und mir eine Chance gegeben hat.

Inhalt

Teil Eins	**11**
Kapitel Eins: Auf und davon	12
Kapitel Zwei: Unter der großen Straße	21
Kapitel Drei: Der Berg	38
Kapitel Vier: Der Fluss	49
Kapitel Fünf: Das graue Wesen	59
Kapitel Sechs: Mein erstes Krankenhaus	77
Kapitel Sieben: Ein Loch in meinem Fuß	98
Kapitel Acht: Familie	106
Teil Zwei	**137**
Kapitel Neun: Die Farm	138
Kapitel Zehn: Jackson	163
Kapitel Elf: Mädchen	177
Kapitel Zwölf: Tornado	192
Kapitel Dreizehn: Der Teich	203
Kapitel Vierzehn: Bulls Flucht	221
Kapitel Fünfzehn: Lesen und Schreiben	234
Teil Drei	**251**
Kapitel Sechzehn: Öltanker	252
Kapitel Siebzehn: Der Junge	261
Kapitel Achtzehn: Ich und Kyle	269

Kapitel Neunzehn: Austin, Texas, und der Weg nach Süden 281
Kapitel Zwanzig: Barts gelbes Hemd 305

TEIL VIER **323**
Kapitel Einundzwanzig: Öl und Feuer 324
Kapitel Zweiundzwanzig: Pa 347
Kapitel Dreiundzwanzig: Lebendig verbrannt 362
Kapitel Vierundzwanzig: Sinema 377
Kapitel Fünfundzwanzig: Mein Truck 385
Kapitel Sechsundzwanzig: Zuhause 396

TEIL 1

Kapitel Eins

Auf und davon

Als ich noch klein und jung war, saß ich oft draußen vor dem Haus bei den Tieren. Die Tiere waren überall. Hier der Hund, da die Schweine, das Pferd graste gleich neben dem Haus, und die Hühner liefen einem zwischen den Füßen herum. Keiner dachte sich was dabei. Es störte weder meine Mutter noch meinen Vater, dass die Tiere überall waren, und sie hatten auch keine besondere Freude daran. Tiere gehörten zum Haus und zum Alltag dazu. Den Hund füttern. Den Schweinen Fresskram reinwerfen. Körner für das Federvieh auf den Boden streuen und sich um das Pferd kümmern, mit allem, was bei einem Pferd eben zu tun ist.

Ich mochte es, den Tieren dabei zuzusehen, wie sie herumliefen, am Boden schnüffelten und ihre kleinen Bewegungen machten, ohne einen anderen Grund zu haben als das zu tun, was sie sich als Nächstes vorgenommen hatten. Ich sah den Hühnern beim Kämpfen zu, den Schweinen dabei, wie sie versuchten, dort zu scharren, wo sie nicht hinkamen. Ich sah dem Hund zu, während er schlief. Jeden Tag saß ich auf der Verandastufe oder im Dreck, während meine Mutter in der Küche oder irgendwo anders im Haus war. Nur mein Vater kam und ging. Er trat aus der Tür, und seine großen

Beine schwangen vorbei wie zwei riesige, stille, schwankende Bäume. Ich saß im Dreck neben einem Schwein, und mein Vater schenkte mir genauso viel Beachtung wie einer der Hennen, die am Boden pickten, während er an ihnen vorbeiging. Ich schaute nicht zu seinem Gesicht hinauf. Aber ich sah ihm nach, wie sein Hut auf seinem Kopf saß, als wäre er ein Teil von ihm, und wie seine Hände und Arme schwer an seiner Seite herabhingen und wie Eisenwerkzeuge im Schuppen hin und her schwangen, wenn der Wind sie erfasste. Ich sah meinem riesigen Vater hinterher, wie er kleiner und kleiner wurde, als er mitten auf dem staubigen Weg, der an unserem Vorgarten endete, in die Stadt ging, um Vorräte zu holen. Der Hund ging mit ihm mit. Es hatte mal einen anderen Hund gegeben, der ihm wie verrückt hinterhergerannt war, aber eines Nachts kam mein Vater zurück und der Hund war tot. „Von einem Auto angefahren", sagte er meiner Mutter, und dann bekamen wir den nächsten Hund, der ordentlich hinter ihm herlaufen konnte. Ich bin diese Straße nur ein einziges Mal hinaufgelaufen, zusammen mit meinem Vater, als er mich in die Stadt mitnahm, um zu klären, ob ich zur Schule gehen könnte. Bis zu diesem Tag war ich noch nie von zu Hause fort gewesen, außer wenn ich auf den Feldern und in den Wäldern hinter und rings um unser Haus gespielt hatte. Für jeden Schritt von ihm musste ich wohl sechs Galoppschritte machen, bis ans Ende unseres Weges, wo er auf eine andere Straße stieß die mit ihr ein T bildete. Diese Straße war wie ein Ungeheuer, bedeckt mit hartem, grauem, festem Boden, der unter den Füßen heiß war, und in beide Richtungen rasten Autos vorbei,

schnell und laut, und große Trucks rumpelten und dröhnten vorüber. Ich hatte diese Dinge zuvor nur als kleine, zischende, vorbeirauschende Gebilde in der Ferne gesehen – von der Veranda unseres Hauses aus –, die alle wie ein einziges Geräusch klangen, wie Wind oder Regen. Aber als ich auf dieser Straße hinter meinem Vater herlief, hatte jedes Auto und jeder Truck seine eigene dunkle Farbe und sein schreckliches Knurren und Dröhnen – sie waren so schnell und laut. Ich dachte, ich würde davon taub und blind werden.

Ich stolperte eine Ewigkeit am Rand dieser harten grauen Straße entlang. Der harte graue Boden schlug mir gegen die Füße, die noch nie zuvor so wehgetan hatten, weil sie immer nur über Gras und Erde gelaufen und durch schlammiges Wasser gewatet waren, und rannte hinter den einfachen Schritten meines Vaters her, während seine Baumbeine eins ums andere vorwärtsschwangen und sein Hut sich kein bisschen bewegte – und er sich kein einziges Mal nach mir umsah oder ein Wort sagte. Bis wir an einen Ort kamen, der nur die *Stadt* sein konnte.

Die Stadt war ein Ort, an dem plötzlich so viele Häuser standen, eines nach dem anderen, und quadratische Gebäude, die ganz aus Ziegeln waren, wie unser Obstkeller, aber viel größer. Die Leute waren so gepflegt und seltsam gekleidet, mit geraden Hosen und glänzenden braunen Schuhen. So viele Menschen gingen aneinander vorbei, ohne hinzuschauen, ohne einander zu kennen, und ich konnte das alles gar nicht richtig wahrnehmen, aus Angst, die Fersen meines Vaters aus den Augen zu verlieren, die sich plötzlich einem riesigen,

sauberen Gebäude aus Ziegeln und Fenstern zuwandten, größer als alles, was ich je in meinem Leben gesehen hatte. Ich folgte meinem Vater durch die Tür, was sich anfühlte, als würden wir von einem Ziegel-Tier verschlungen, nur dass wir sein schweres Metallmaul öffneten und absichtlich hineingingen. Mein Vater drückte mir die Schulter nach unten, sodass ich mich auf einen Holzstuhl setzen musste, der an einer Wand stand, und ließ mich allein, während er selbst durch eine Tür aus Holz und Glas verschwand. Der Boden, ein wahres Wunderwerk kalter Geradlinigkeit, fühlte sich glatt und angenehm an meinen blutenden nackten Fußsohlen an. Durch die Holz- und Glastür konnte ich eine Frau reden hören, und ich hörte, wie mein Vater ihr antwortete. Er sagte immer nur ein Wort nach dem anderen, so wie ich ihn oft mit meiner Mutter in der Küche gehört hatte. Nach kurzer Zeit kam er wieder aus dieser Tür heraus, ging an mir vorbei und zurück nach draußen. Ich rappelte mich auf, um ihm hinterherzulaufen, raus aus der Stadt, die graue, harte, rüttelnde Monsterstraße entlang, den ganzen Weg nach Hause.

„Hier fährt kein Bus vorbei", hörte ich meinen Vater zu meiner Mutter sagen. Und so sollte ich nicht zur Schule gehen. Ich glaube, ich war erleichtert, denn der Weg in die Stadt und zurück, der den ganzen Tag gedauert hatte, hatte mich ziemlich mitgenommen. Ich war von Kopf bis Fuß verschwitzt und mein Gesicht war sonnenverbrannt, also zog ich mich nackt aus und sprang in den Teich. Alles kehrte zum Alten zurück – ich und die Tiere saßen im Dreck, aßen, wenn meine Mutter

etwas zu essen hatte, und lebten ansonsten ohne Gedanken oder Erwartungen.

Eines Tages, als die Sonne hinter unserem Haus tief stand, kam ein Auto die Straße heruntergefahren und zog einen langen Schatten hinter sich her. Das Auto, dunkelblau wie der Kaffeekessel, machte fast kein Geräusch, außer dem Knirschen und Knacken der Steinchen, die unter seinen langsam rollenden schwarzen Reifen hervorspritzten, und blieb stehen. Zwei Männer stiegen aus. Beide trugen vollständige Anzüge aus grauem Stoff und schwarze Schuhe, und um den Hals hatten sie sich Stoffstricke festgebunden, etwas, das ich noch nie gesehen hatte. Es sah für mich aus, als hätten zwei Guernsey-Kühe ihre Stricke durchgerissen, mit denen sie an einen Zaun gebunden gewesen waren, wären davongelaufen und hätten sich ein Auto besorgt. Nur dass einer dieser Männer kräftig war und einen schwarzen Bart trug, der genauso gleichmäßig und gepflegt geschnitten war wie sein grauer Anzug. Der andere Mann war schlank und sein Kinn war so glatt wie das meiner Mutter. Diese beiden Männer stiegen aus ihrem Auto und kamen zu der Veranda herüber, auf der ich saß, und fragten, ob meine Eltern zu Hause seien. Ich zeigte ins Haus, wo sie hineingingen und sich kurz unterhielten; ein paar Minuten später kamen sie wieder heraus, stiegen in ihr Auto und fuhren davon.

„Von der Bank", sagte mein Vater, und am nächsten Tag schlachtete er jedes Tier auf dem Hof, außer dem Pferd und dem Hund. Er sagte meiner Mutter, sie solle das Schweinefleisch räuchern und die Hühner kochen,

und er sattelte das Pferd, mit den Worten, er würde in die Stadt reiten und es verkaufen.

„Aber wir haben kein Holz für die Räucherkammer gehackt", sagte meine Mutter, doch mein Vater stieg auf das Pferd und ritt davon, als hätte sie nichts gesagt. Ich sah von meinem Platz auf dem Boden aus zu und fragte mich, warum ich nicht geschlachtet oder verkauft wurde, während mein Vater auf dem Pferd zur belebten Straße trabte und der Hund hinter ihm herlief. Er kam nie wieder zurück.

Danach gab es überhaupt keine Tiere mehr. Nur noch ich und meine Mutter, die mich in dieser Nacht und in all den Nächten danach in ihrem Bett schlafen ließ. Ich hatte seit Jahren nicht mehr in einem richtigen Bett geschlafen. Es war mein Vater, der mich gezwungen hatte, im Schuppen zu schlafen, und dass meine Mutter mich nachts ins Haus ließ, machte mir klar, dass er nie wieder zurückkommen würde. Sie weinte und weinte nachts im Bett und fast den ganzen Tag lang. Ich sah sie an. Tage und Wochen vergingen. Ich konnte nie sagen, wie viele es waren. Wir aßen die Hühner und die Eier, die sie vor ihrem Tod gelegt hatten. Meine Mutter versuchte, das Schweinefleisch aufzubrauchen, aber das meiste davon verfaulte. Das Wenige, das noch gut war, gab mir meine Mutter zu essen, und sie selbst hörte auf zu essen. Sie sagte nie ein Wort zu mir.

Ich wusste, dass das alles irgendwie auf ein Ende hinauslief, aber ich wusste nicht und konnte mir nicht vorstellen, was für ein Ende das sein würde. Meine Mutter wurde so hungrig und müde, dass sie aufhörte zu weinen, und sie sah immer schlechter aus. Die Haut an

ihrem Hals wurde rot und rau, und sie kratzte sich unter ihrem Kleid, sodass ich wusste, dass es überall war. Das Haar meiner Mutter, von dem ich immer gedacht hatte, es sei einfach dunkel oder habe eigentlich gar keine Farbe, hatte sie immer straff zurückgebunden und hinten am Kopf zu einem Knoten gewunden. Aber ungefähr zu der Zeit, als sie diesen Ausschlag bekam, löste sie eines Tages das Band und ließ ihr Haar herunter. Ich lag auf ihrem Bett, und sie saß mit dem Rücken zu mir da und fuhr mit den Fingern, die ganz knochig geworden waren, durch ihr Haar, das immer länger und dichter aus diesem Knoten hervorquoll, als käme es irgendwo mitten aus ihrem Kopf.

Ihr Haar hatte die Farbe von langem, verbranntem Gras, das braun wirkt, wenn man daran vorbeigeht und an etwas anderes denkt, aber aus der Nähe, wenn man es direkt ansieht, viele Farben annimmt – teils weiß, teils grau und sogar ein bisschen grün. Meine Mutter ließ ihr dickes, schweres Haar über ihren ganzen Rücken und ihren Kopf fallen, und sogar ihr Gesicht war davon bedeckt, wie von einem langen Lampenschirm, und darunter hervor hörte ich sie ein Geräusch machen, von dem ich mich nicht erinnern konnte, es je von jemand anderem gehört zu haben als von mir selbst. Meine Mutter holte tief Luft und ließ sie dann in tiefen, halb schreienden, halb schluchzenden Lauten wieder heraus, die mir eine schlimme Angst einjagten, sodass ich aus dem Bett sprang und nach draußen in den Schuppen rannte, wo ich in dieser Nacht schlief, ohne dass mir jemand gesagt hatte, ich sollte es tun.

Am Tag danach kam das Auto wieder die Straße heruntergefahren, mit denselben Männern von der Bank, aber anstatt ins Haus zu kommen, brüllte einer von ihnen einfach aus dem Fenster zu mir: „Sag deiner Mutter, noch zwei Tage“, und dann fuhren sie davon.

Am nächsten Morgen, ganz am Anfang, wenn der Himmel noch violett und die Erde schwarz ist, setzte mir meine Mutter eine Mütze auf den Kopf, von der sie sagte, sie gehöre meinem Bruder. Ich wusste nicht, was sie meinte, da ich keinen Bruder hatte und mich auch nicht daran erinnern konnte, jemals einen gehabt zu haben. Ich hatte auch noch nie eine Mütze gehabt, und sie fühlte sich komisch an auf meinem Kopf. Meine Mutter führte mich aus dem Haus auf die Veranda, gab mir etwas Schweinefleisch, das sie in ein Tuch gewickelt hatte, und sagte: „Du musst fort, Ingram. Hier gibt es kein Zuhause und keine Familie mehr. Dein Los und dein Glück sind hier schlechter als irgendwo sonst auf der Welt. Und ich habe nichts, was ich dir mitgeben könnte, kein Essen und keinen Schutz. Also geh jetzt, bevor die Straße zu brüllen anfängt, und sieh zu, wie du zurechtkommst.“ Das war mehr, als ich mich erinnern konnte, dass meine Mutter oder überhaupt irgendjemand je direkt zu mir gesagt hatte, und so hatte ich weder die Worte noch die Gedanken, aus denen ich eine Antwort hätte machen können. Meine Mutter legte ihre Hände auf meine Schultern, hockte sich direkt neben mein Gesicht, sah zu müde aus, um noch traurig zu sein, und sagte: „Ich kann dir nicht sagen, wie du überleben oder gar leben sollst, Ingram. Ich kann nur sagen: Lebe und mach weiter, so lange du kannst, und so gut es geht.“

Wie meine Mutter mir geradewegs ins Gesicht sah, gab mir ein besseres Gefühl, als ich es je zuvor in meinem Leben gehabt hatte. Ihre Augen und ihr Mund und die Haut über den Erhebungen ihres Gesichts hatten für mich einen ganz besonderen Glanz.

Als meine Mutter sich aus der Hocke aufrichtete, drehte ich ihr den Rücken zu und ging von ihr fort, weil ich wusste, dass sie dasselbe tun würde, und in meiner Brust war ein schlimmes Gefühl, das mir sagte, wenn ich sähe, wie sie es tat, würde ich es draußen in der Welt niemals schaffen. Also ging ich einfach weiter, die Stufen der Veranda hinunter, vorbei an der Stelle, wo ich immer im Dreck gesessen hatte, ohne mich umzusehen, unseren staubigen Weg hinunter, und ich wusste, wenn ich jetzt dort im Dreck säße und mir selbst hinterherschaute, würde ich kleiner und kleiner werden, nur sehr viel schneller, weil ich ja schon klein war, als ich losging.

Ich erreichte die harte, graue Straße, auf der es am frühen Morgen still war. Anstatt in Richtung Stadt zu gehen, was das Beängstigendste war, das ich je gesehen hatte, bog ich in die andere Richtung ab, dorthin, wo ich nicht wusste, was mich dort erwarten würde.

KAPITEL ZWEI

Unter der großen Straße

Ich ging die Straße entlang, während der Himmel erst zu einem blassen Weiß verblasste und dann blau wurde. Anfangs kam nur hin und wieder ein Auto oder Lastwagen vorbei, doch bald schien es, als wären sämtliche Autos und Trucks der Welt unterwegs und donnerten in beide Richtungen an mir vorbei. Der Fahrtwind ließ mich jedes Mal erzittern und schüttelte mich ordentlich durch. Ich war froh, dass ich in meinem eigenen Schritt gehen konnte, ohne die langen Beine meines Vaters vor mir zu haben, die mit großen Schritten davoneilten und mit denen ich immer hatte Schritt halten müssen.

Zum Frühstück aß ich das Schweinefleisch aus dem Küchentuch meiner Mutter. Doch die Anstrengung des Gehens und die Hitze der brennenden Sonne ließen das Gefühl dieser kleinen Mahlzeit in meinem Magen auf null schrumpfen. Bald war ich hungriger, als hätte ich gar nichts gegessen. Ich lief und lief, bis sich meine Knie wie Baumzweige anfühlten, die man mit zwei Fingern zerbrechen kann. Gerade als ich dachte, die heiße, harte Straße, die von grau zu schwarz geworden war, würde durch meine Füße dringen und meine Zehenknochen in Brand setzen, erreichte ich ein langes, niedriges, quadra-

tisches Haus am Straßenrand. Autos hielten dort an, und Männer und Frauen aller Größen und mit lauten Stimmen stiegen aus, schlugen die Autotüren zu und gingen in das lange, niedrige Gebäude hinein. Auch Trucks fuhren vor, einer davon wäre fast über mich hinweggerollt, wenn ich nicht schnell zur Seite gesprungen wäre.

Ich wusste nicht, was ich tun sollte, aber ich wusste, dass ich Hunger hatte, und die Leute, die aus dem langen, niedrigen Gebäude kamen, sahen genauso aus wie mein Vater nach einer ordentlichen, üppigen Mahlzeit, nämlich ganz rosig, glänzend und müde. Außerdem konnte ich von drinnen den Geruch von Essen riechen, also ging ich hinüber, ohne eine Ahnung zu haben, was ich tun sollte. Meine Mutter hatte mir gesagt, ich solle einfach weitermachen, so gut es ging, und das bedeutete auch essen. Also wartete ich, bis niemand mehr durch diese Tür rein- oder rausging, und ging hinein.

Drinnen war es laut und lebhaft, und von überall her drangen Stimmen herüber. Der Boden war ganz flach wie in der Schule, nur in Quadrate unterteilt wie bei dem Damespiel, das mein Vater mit Onkel Bert gespielt hatte. Er war nicht mehr vorbeigekommen, seit sie sich geprügelt hatten – „Wegen Geld", hatte meine Mutter gesagt. Überall standen Tische in langen Reihen, mit langen Bänken zu beiden Seiten, auf jeder saßen zwei oder drei Leute und aßen von weißen Tellern, die hoch beladen waren mit Essen in allen Farben und Gerüchen.

An einem Tisch sah ich einen Mann, eine Frau und drei Kinder. Eines der Kinder war ein Junge, so wie ich. Das andere war ein Mädchen, was ich wusste, weil ich schon mal eines getroffen hatte. Eines Tages kam eine

Frau zu uns, die ich noch nie zuvor gesehen hatte und von der meine Mutter sagte, sie sei ihre Schwester. Ihren Namen habe ich vergessen. Sie brachte ein Mädchen mit, ein bisschen kleiner als ich, das Anna Lee hieß. Sie waren gekommen, weil sie meine Mutter um irgendeine Art von Hilfe bitten wollten, und am nächsten Tag schickte mein Vater sie wieder fort.

Das andere Kind am Tisch war so klein wie ein Ferkel, nur dass es ein Mensch war. Es quiekte und weinte auch wie ein Ferkel. Ich schaute auf diesen Tisch mit dem Mann, der Frau und den drei Kindern und wusste, was sie waren. Sie waren eine Familie. Ich fragte mich, ob das ihr Haus war und ob all diese Leute ihre Freunde waren, nur dass niemand von einem Tisch zum anderen sprach.

Da sprach mich ein Mann an, der ganz in der Nähe saß und dessen dicker Bauch ihm vorne herausstand.

„Was machst'n du hier, Junge? Wo ist deine Ma?"

Ich drehte mich um und sah ihm ins Gesicht. Seine Backen waren genauso vollgestopft mit Essen wie sein Bauch, und auf seiner Gabel steckte ein Stück Fleisch, das er sich schon dicht vor den Mund hielt, bereit, es hineinzuschieben und zu zerkauen, sobald er mit dem fertig war, was er ohnehin schon im Mund hatte. Ich sah hinunter auf den Teller vor ihm, gleich über seinem dicken Bauch. Darauf lag ein Stück Fleisch, über das irgendeine Pampe gekippt war, und irgendwas in mir sagte meiner Hand, sie sollte danach greifen, also tat ich es.

„Hey!", sagte der Mann, als ich meine Hand ruckartig zurückzog und mir das Fleisch in den Mund steckte. Der

dicke Mann streckte seine fette Hand aus, und mein Körper sagte mir, ich solle ausweichen, also tat ich es. Der Mann brüllte laut und wütend, woraufhin es im ganzen Raum still wurde, und ich hörte weiter auf meinen Körper und rannte aus der Tür. Das Letzte, was ich aus dem Gebäude hörte, war lautes Gelächter, während der Mann weiter schrie, aber er kam mir nicht hinterher. So wurde ich, nachdem ich ein Stück die Straße entlanggerannt war, langsamer und ging weiter, während ich das Fleisch aß, das ich mir genommen hatte.

Ich erinnerte mich daran, wie eines Nachts, als wir alle schliefen, ein klappriger, ratternder Truck unsere Straße entlanggefahren war. Durch den Spalt in der Tür des Schuppens, in dem ich schlief, betrachtete ich den Truck, den ersten, den ich je gesehen hatte. Die Scheinwerfer waren ausgeschaltet, aber im Mondlicht konnte ich sehen, wie ein Mann ausstieg und den Zaun aufhakte, hinter dem unsere Schweine eingepfercht waren. Sie begannen sofort zu quieken. Mein Vater stürmte nur in seiner Unterwäsche aus der Haustür und über die Verandastufen. Ich sah, wie sich mein Vater auf den Mann stürzte, der versuchte, unser Schwein auf die Ladefläche seines Trucks zu hieven, und mein Vater schlug ihn zu Boden und rammte ihm seine Fäuste ins Gesicht.

Ich konnte nicht sagen, ob das Quieken, das ich hörte, von dem Mann kam, den mein Vater schlug, oder von dem Schwein, welches er mit seiner freien Hand festzuhalten versuchte, während er mit der anderen sein Gesicht schützte, um die Schläge meines Vaters abzuwehren, was ihm aber nicht gelang. Der Mann musste schließlich den Huf des Schweins loslassen, und mein

Vater stand auf und nahm das Tier zu sich, während der Mann in seinen Truck huschte. Mein Vater und ich sahen zu, wie der Truck die Straße hinauffuhr, obwohl mein Vater nicht wusste, dass ich mit ihm zusah. Und ich erinnerte mich daran, wie ich am nächsten Morgen beim Frühstück, als ich auf den Verandastufen meinen Cracker aß, hörte, wie mein Vater meiner Mutter von dem Mann erzählte, der versucht hatte, das Schwein mitzunehmen, und sie sagte: „Oh je."

Und mein Vater nahm einen lauten Schluck Kaffee und sagte, ein bisschen lauter: „Vom Klauen kannste totgehen." Ich wusste, was *totgehen* bedeutete, denn Onkel Bert hatte erzählt, sein „Geschäftspartner" *habe einem Mann die Kehle durchgeschnitten, bis er tot war,* und dass er dafür für den Rest seines Lebens im Gefängnis saß. Ich wusste auch, was Totsein bedeutete, obwohl ich mich nicht daran erinnern konnte, woher. Ich wusste, dass Totsein hässlich war und dass danach nichts mehr kam. Und ich wusste, dass das, was ich an diesem Tag getan hatte, als ich das Fleisch vom Teller dieses Mannes nahm, Klauen war.

Ich ging weiter, bis es so dunkel war, dass ich meine Füße nicht mehr sehen konnte, wie sie am Straßenrand einen vor den anderen setzten, fort von dort, wo die Autos gefahren waren. Jetzt aber war es still, und ich konnte die Grillen draußen in der Natur singen hören. Weit vor mir sah ich ein winziges Licht, das immer näher kam, bis es sich in zwei Teile teilte, und ich hörte, wie das Auto, von dem das Licht ausging, immer lauter wurde. Die Hupe dieses Autos begann zu hupen, und die Scheinwerfer beleuchteten den schwarzen, harten Erd-